

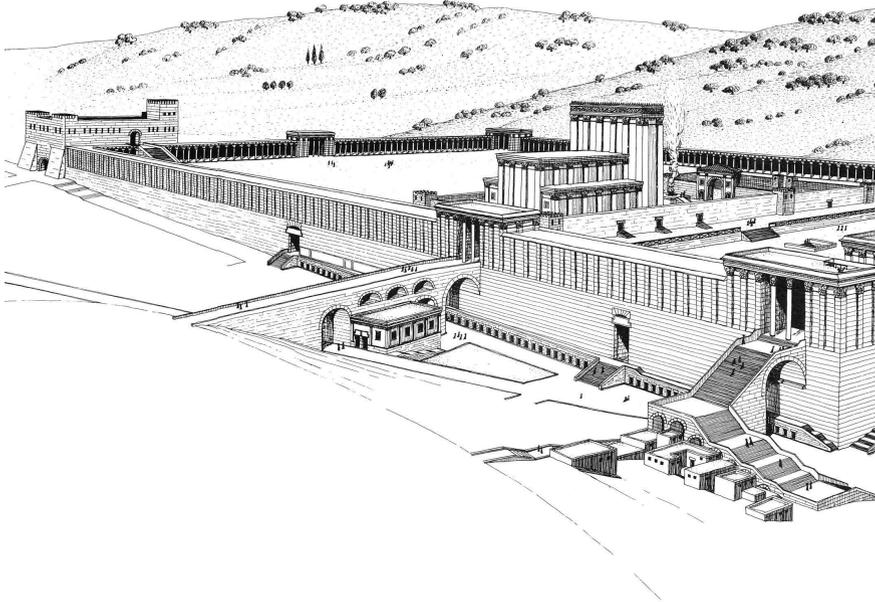
1 Hinauf nach Jerusalem

Irgendwann in den frühen Dreißigerjahren des ersten Jahrhunderts zogen Jesus und seine Anhänger zum Pessachfest hinauf nach Jerusalem. Es war wahrscheinlich die größte und schönste Stadt, die sie alle je erblickt hatten – für viele von ihnen vielleicht sogar die erste und einzige Stadt, die sie je sahen.¹

Erbaut von David und Salomo, zerstört von den Babyloniern, wiederaufgebaut von unter persischer Herrschaft zurückgekehrten Judäern, hellenisiert in der Zeit nach Alexander dem Großen: Jerusalem war mitgeschwommen oder überschwemmt worden von den Strömen der Macht, dem Aufstieg und Fall verschiedener Reiche. Während der persischen Zeit, die um das Jahr 530 v. u. Z. begann, etablierte sich die wohl längste und stabilste Regierungsform in der Stadt; sie währte fast ein halbes Jahrtausend. Judäa wurde von Jerusalem aus durch den Hohepriester regiert. Dieser Mann galt als Nachkomme Zadoks, jenes Priesters, der nach dem biblischen Bericht Davids Sohn Salomo zum König gesalbt hatte. Unter der persischen Herrschaft wurde dem Hohepriester insbesondere die Verantwortung für die Aufsicht über den Tempelbetrieb übertragen. Doch er war auch dem Gouverneur, dem lokalen Repräsentanten des persischen Herrschers gegenüber verantwortlich. Das hohepriesterliche Amt vereinte also politische und religiöse Funktionen. Der Hohepriester und der Gouverneur sorgten gemeinsam dafür, dass Steuern und Abgaben ordnungsgemäß eingesammelt und Ruhe und Ordnung gewahrt wurden.²

Veränderung kam von außen, während Probleme meist eher von innen kamen. Alexander d. Große brauste über den Mittleren Osten hinweg und eroberte im Jahr 332 Persien. Doch sein Reich ging nach seinem frühen Tod an die Familien seiner sich befehrenden Generäle über. Die militärische und politische Einflussosphäre zweier dieser Familien, der Ptolemäer in Ägypten und der Seleukiden in Syrien, führte zu wechselnden Machtverhältnissen und Instabilität im östlichen Mittelmeerraum. Judäa lag genau zwischen den Territorien der Ptolemäer und Seleukiden und stachelte beide ständig zu Expansionsgedanken an.

198 v. u. Z. gelang es Antiochos III. von Syrien, Judäa dem ptolemäischen Ägypten abzunehmen. Sein Nachfolger, Antiochos IV., versuchte, seine Herrschaft zu festigen, indem er den Einfluss griechischer religiöser und politischer Kultur in der Region ausbaute. (Diese Vermischung griechischer Kultur mit lokalen Kulturen bezeichnen die Historiker als „Hellenisierung“, d. h. „Griechifizierung“.) Antiochos IV. hatte kaum Grund anzunehmen, dass Jerusalem im Blick auf die Hellenisierung ein Problem darstellen würde. Immerhin war ein Mitglied der weitverzweigten zadokidischen hohepriesterlichen Familie dort bereits mit einem ähnlichen Vorschlag an ihn herantreten.

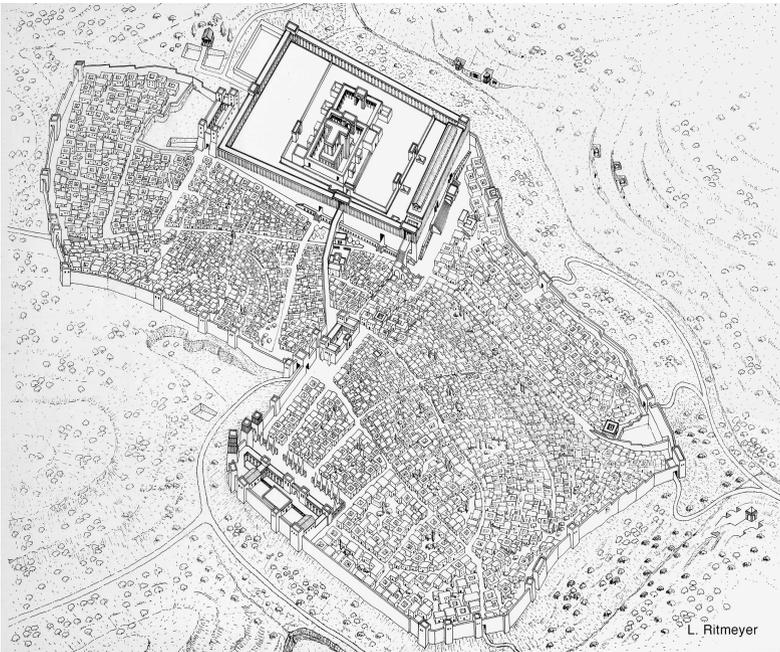
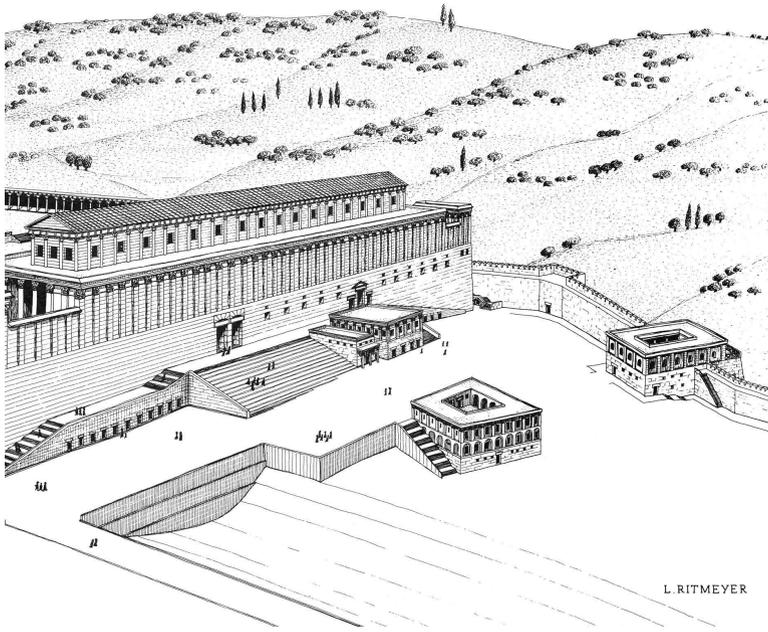


Der Zweite Tempel im frühen römischen Reich: Herodes' Tempelberg, Rekonstruktion basierend auf archäologischen und historischen Belegen, Blick von Südwesten

Denn der Herr hat Zion erwählt,
 und es gefällt ihm, dort zu wohnen.
 „Dies ist die Stätte meiner Ruhe ewiglich;
 hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl ...
 daselbst lasse ich aufgehen das Horn Davids,
 ich habe meinem Gesalbten eine Leuchte zugerichtet.“

Psalm 132,13–14.17

Das Haus Davids (das heißt, die Könige aus dem Geschlecht Davids) und das Haus Gottes (womit der Tempel in Jerusalem gemeint ist) waren nach jüdischer Überlieferung miteinander verbunden. Im Jahr 586 v. u. Z. setzte Babylon beidem ein Ende, als es den Bau Salomos zerstörte und den letzten davidischen König in Gefangenschaft führte. Der Zweite Tempel, wiedererbaut von den zurückgekehrten Exilanten, vergrößert und verschönert von den Hasmonäern, erreichte den Höhepunkt seiner Prachtentfaltung dank der architektonischen Visionen Herodes des Großen. Herodes, der auf geniale Weise Aufschüttungen und riesige Stützmauern kombinierte – wie sie noch heute an der Jerusalemer „Kotel“, der Westmauer, zu sehen sind –, vergrößerte auf diese Weise die Bezirke des Tempels auf etwa 14 Hektar. Der äußerste Hof, der „Vorhof der Völker“, war Jerusalems größter öffentlicher Platz. Hier war der Ort, von dem aus Jesus seine Botschaft vom kommendem Gottesreich verkündete; hier war der Ort, an dem seine Apostel nach seinem Tod seine Mission fortsetzten; hier war der Ort, von dem Paulus mit einem Zitat Jesajas weissagte: „Es wird kommen ... der Erlöser“ – das heißt, der Ort, an dem der wiederkehrende Messias erscheinen wird (Röm 11,26; Jes 59,20). Somit war der Herodianische Tempel sowohl tatsächlich als auch in der Imagination vor und ebenso nach seiner Zerstörung im Jahr 70 n. u. Z. ein wichtiger Bezugspunkt für die Jesusbewegung.



Einer der zadokidischen Brüder, Onias, war jüdischer Hohepriester; sein Bruder Jason strebte ebenfalls nach diesem Amt. Jason schlug Antiochos vor, Jerusalem zu hellenisieren und direkt unter Verwaltung der syrischen Hauptstadt Antiochia zu stellen. Indem er den männlichen Angehörigen der Jerusalemer Oberschicht die antiochenische Bürgerschaft gewährte, machte er Jerusalem praktisch zu einer Erweiterung der syrischen Hauptstadt. Diese Veränderung ihres rechtlichen Status sollte der jüdischen Stadt beträchtliche wirtschaftliche und politische Vorteile bringen. Darüber hinaus würde Jerusalem ab sofort eine zentrale Bildungs- und Kulturinstitution der griechischen Gesellschaft beherbergen: das Gymnasium.

Durch das Gymnasium ergaben sich jedoch spezielle Komplikationen: Griechen trainierten nackt. Wenn jüdische Männer das taten, entblößten sie ihre Beschneidung, was in der griechisch-römischen Welt sowohl Spott als auch Entsetzen auslöste. Deshalb unterzogen sich immer mehr junge jüdische Männer, die gewillt waren, alles für ihre Hellenisierung zu tun, einer kosmetischen Operation, dem sogenannten Epispasmus, bei dem versucht wurde, die Vorhaut zu rekonstruieren. Nach Ansicht des Verfassers des 1. Makkabäerbuchs „fielen“ sie dadurch „vom heiligen Bund ab, machten gemeinsame Sache mit den heidnischen Völkern und verkauften sich an das Böse/Übel“. Die Beschneidung verkörperte den Bund zwischen Gott und Abraham. Sie chirurgisch rückgängig zu machen bedeutete in den Augen des Verfassers des 1. Makkabäerbuchs, sein Jüdischsein aufzuheben. Der jüdische Priester Jason sah das offensichtlich anders. Gestärkt durch seinen seleukidischen Schutzherrn vertrieb er seinen Bruder Onias (der zu Ptolemäus nach Ägypten floh) und widmete sich dem Projekt, sein Volk und seine Hauptstadt einem Prozess der Modernisierung zu unterziehen.³

Was als aristokratische jüdische Initiative – und als brüderlicher Machtkampf – begonnen hatte, artete schon bald in einen gewaltsamen Zusammenprall zweier Kulturen, zwischen syrischen Griechen und Jerusalem, aus. Manche Juden begrüßten die Veränderungen, andere widersetzten sich ihnen. Aufgebracht über den Widerstand schlug Antiochos IV. eine härtere Gangart an und gebot die weitere Hellenisierung Judäas. Im Jahr 167 v. u. Z. schließlich diente der Altar im Jerusalemer Tempel als Stätte eines heidnischen Kults – das war der abscheuliche „Gräuel der Verwüstung“, beschrieben in einem zeitgenössischen Dokument, dem Buch Daniel. Diese Ereignisse kulminierten schließlich im Makkabäeraufstand, jetzt gefeiert am *Chanukafest* (166 v. u. Z.).⁴

Der Erfolg des Makkabäeraufstands hatte einen prägenden Einfluss auf die Politik in der Region. Seine Nachwirkungen waren noch zu spüren, lange nachdem die Hasmonäer, die Priesterdynastie, die den Aufstand angeführt hatte, ihrerseits aus ihrer Machtposition gestoßen worden waren. Für uns ist jedoch vor allem wichtig, dass durch die Hasmonäer Rom unmittelbar in Judäa involviert wurde. Es betrat die Szene als ein republikanisch verfasster Verbündeter und gelangte innerhalb eines Jahrhunderts zu kaiserlicher Weltherrschaft.⁵

Und wieder führte brüderliche Rivalität um das Hohepriesteramt – dieses Mal zwischen hasmonäischen, nicht zwischen zadokidischen Brüdern – zur Intervention einer fremden Macht. Der römische General Pompeius eroberte Jerusalem im Jahr 63 v. u. Z. mit dem Ziel, die destabilisierenden, regionalen internen Machtkämpfe gewaltsam zu unterbinden. Er betrat das Heiligtum des Tempels, womit er es in jüdischen Augen entweihte. Er schleifte die Stadtmauern. Er beraubte Jerusalem seiner tributpflichtigen Gebiete. Solcherart beschnitten und gedemütigt, verkümmerte die Stadt.

Doch schon bald wendete sich das Blatt. Zwei Bürgerkriegswellen überrollten Rom, die erste zwischen Pompeius und Julius Caesar, die zweite nach Caesars Ermordung 44 v. u. Z. zwischen Marcus Antonius und Octavian. Octavians Sieg 31 v. u. Z. war der letzte Schritt in Roms blutigem Übergang von der Republik zum Imperium. In Judäa setzten die priesterlichen Hasmonäerbrüder in der Zwischenzeit ihre Streitigkeiten fort. Doch die wirkliche Macht war bereits auf eine andere Familie übergegangen, eine, die die römischen Sieger unterstützt hatte und die von Rom folglich mit der Kontrolle über die lokalen militärischen Angelegenheiten belohnt wurde: die Familie Herodes des Großen.

Es war Herodes der Große, der das Jerusalem von Jesus aufbaute. Er herrschte von 37 bis 4 v. u. Z. über ein weitläufiges Gebiet – Judäa, das Ostjordanland, Samaria, Galiläa und die Golanhöhen. Herodes hatte seine politische Macht gefestigt und sein Ansehen gesteigert, indem er in die königliche Hasmonäerfamilie eingeheiratet hatte. Weil er jedoch die Beliebtheit seines jüngeren Schwagers, des damals amtierenden Hohepriesters, fürchtete, ließ er ihn ermorden. Danach verwandelte er dieses Amt, das gewöhnlich auf Lebenszeit verliehen wurde, in eine politische Drehtür. Er, Herodes, ernannte den Hohepriester, meist einen *cohen* („Priester“) von außerhalb, der keinerlei für ihn gefährliche lokale gesellschaftliche oder politische Verbindungen besaß. Und wenn er wollte, konnte er ihn jederzeit austauschen.

Obwohl er die Institution des Hohepriesteramtes auf diese Weise unterminierte, verlieh Herodes ihr unter einem anderen Aspekt mehr Bedeutung als je zuvor. Einzelne Hohepriester mochten kommen und gehen, doch sie alle übten ihr Amt innerhalb eines des repräsentativsten und beeindruckendsten Baukomplexes der antiken Welt aus: im Jerusalemer Tempel. Noch Jahrhunderte nach seiner Zerstörung erinnerten sich die Rabbis (die keineswegs Bewunderer von Herodes waren): „Wer den Tempelbau des Herodes nicht gesehen hat, der hat seiner Lebtag keinen schönen Bau gesehen.“⁶

Herodes war ein bedeutender Bauherr und große öffentliche Bauvorhaben waren in der Antike ein Teil der Klaviatur der Macht. Es ging dabei um weit mehr als um Protzerei – solche Machtdarstellung trug zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei. Doch durch die Vergrößerung und Verschönerung Jerusalems, insbesondere seines Tempels, setzte Herodes sich auch von seinen aristokratischen priesterlichen Schwagern ab. Das Königtum triumphierte über die Priesterschaft. In früheren Zeiten mochte Zadok Salomo gesalbt haben, doch

war es allein der Monarch, der vom Himmel den Auftrag erhalten hatte, den Tempel zu bauen, in dem die Priester dienten. Die Hasmonäer hatten nach ihrer erfolgreichen Revolte gegen Antiochos IV. (umstrittenerweise) die beiden Ämter, Hohepriester und König, vereint. Doch der Bibel folgend waren die beiden – unter Herodes nun unmissverständlich – wieder getrennt. Und der König hatte ganz klar die höhere Stellung inne. Schließlich kontrollierte er die Armee.

Herodes ging von den älteren hasmonäischen heiligen Bezirken aus und vergrößerte durch eine geniale Kombination von Aufschüttungen und massiven Stützmauern die Gesamtfläche auf etwa 14 Hektar. Die Mauer um das unregelmäßige Rechteck des Tempelkomplexes, von dem heute noch die Westmauer, die Kotel, zu sehen ist, erstreckte sich über fast anderthalb Kilometer. Innerhalb dieses Komplexes unterteilten ineinander verschachtelte Höfe den heiligen Raum. Im Herzen des Ganzen, nach Osten gewandt, lag das aus zwei Räumen bestehende Heiligtum selbst. Dessen innerster Raum war völlig leer, er bildete den irdischen Aufenthaltsort des Gottes Israels. Ihm gegenüber lag der Hof der Priester, der Bereich, in dem die Opfer dargebracht wurden. Daran anschließend befand sich der Hof der jüdischen Männer, außerhalb davon der Hof der Frauen.

Diese drei inneren Höfe waren umgeben von dem großen, schönen Hof der Völker. Es war der größte Bereich innerhalb des Tempelkomplexes. Hier konnten sich auch Heiden versammeln, das Bauwerk bewundern, sich an den Fixkosten des Tempelbetriebs beteiligen und einfach dem religiösen Tourismus nachgehen. Juden, die den Tempelbezirk betraten, um Opfer darzubringen, mussten diesen steinernen Platz überqueren, um zu ihren eigenen Höfen zu gelangen. Pilger und heidnische Besucher, die durch eine Spende den Tempelbetrieb unterstützen wollten, konnten ihre unterschiedlichen Währungen in den tyrenischen Schekel wechseln, der allein vom Tempel akzeptiert wurde. Deshalb standen die Tische der Geldwechsler hier im äußeren Hof, unter der Säulenreihe, die außen herumlief. (In der Antike prägten freie Städte häufig ihre eigenen Münzen. Es gab keine Einheitswährung. Außerdem hatte der tyrenische Schekel einen stabilen Silbergehalt.) Der Hof der Völker muss der lauteste, belebteste und überfüllteste Bereich im gesamten Tempelkomplex gewesen sein.⁷

Die Evangelien, Jesus und Jerusalem

Wie oft kam Jesus wohl nach Jerusalem und damit auch zum Tempel? In seiner Kindheit, heißt es im Lukasevangelium 2,14, gingen Jesus und seine Familie jedes Jahr zum Pessachfest nach Jerusalem. Und als Erwachsener, nachdem er mit seinem Auftrag begonnen hatte? Diese Frage beantworten unsere Quellen sehr unterschiedlich.

Dem Markusevangelium zufolge – das die meisten Forscher für das früheste Evangelium halten – spielt sich Jesu Wirken innerhalb eines einzigen Jahres ab. Und bis auf einen kurzen Aufenthalt in Jericho wirkte Markus' Jesus ausschließlich in und um Galiläa. Nur ein einziges Mal ging Jesus nach Jerusalem. Er traf zusammen mit anderen Pilgern in der Woche vor dem Pessachfest in der Stadt ein. Markus beschreibt dieses Eintreffen als Triumphzug. Dabei verursacht Jesus einen Eklat im Tempel; er stößt im Hof der Völker die Tische der Geldwechsler um.

Diese Tat trägt Jesus nach Markus' Bericht die tödliche Feindschaft der Priester ein und setzt gleichsam das dramatische Finale von Markus' Geschichte in Gang. Die Priester, die Jesu Beliebtheit im Volk fürchten, verschwören sich gegen ihn. Sie kommen überein, ihn nach dem Pessachmahl heimlich verhaften zu lassen, „damit es nicht einen Aufruhr im Volk gebe“. Der Sanhedrin lässt ihn noch in der Nacht vor dem Priesterrat wegen Gotteslästerung verurteilen und beruft am nächsten Morgen noch einmal eine Vollversammlung ein. Danach bestürmen die Priester Pilatus, Jesus hinrichten zu lassen. Der römische Präfekt, solcherart unter Druck gesetzt, lässt Jesus als „König der Juden“ kreuzigen. Das Matthäus- und das Lukasevangelium, die beiden andern synoptischen (also „zusammengesehenen“ Evangelien – so genannt, weil sie sich eng an das Markusevangelium halten) wiederholen den Ablauf der Ereignisse bei Markus. In diesen drei eng zusammenhängenden Überlieferungen unternimmt Jesus im Verlauf seiner Mission nur eine einzige Reise nach Jerusalem, die sich wegen der Priester als tödlich erweist.⁸

Das Johannesevangelium dagegen erzählt eine andere Geschichte. Laut Johannes war Jesus häufig in Jerusalem. Schon im zweiten Kapitel lehrt Jesus im äußeren Hof des Tempels. Und ebenfalls schon im zweiten Kapitel kommt es zu dem Zwischenfall mit den Geldwechslern. Da dies schon am Anfang des Johannesevangeliums geschieht, sind diese Handlungen Jesu nicht der Anlass für die Ereignisse in der letzten Woche seines Lebens und haben nichts mit seiner Hinrichtung zu tun. Dramaturgisch gesehen bleibt diese Szene folgenlos.⁹

Der Jesus des Johannes setzt daraufhin seine Mission in Judäa fort und zieht auf seinem Rückweg nach Galiläa durch Samaria. In Kapitel 5 ist er dann zurück in Jerusalem wiederum zu einem Fest. In Kapitel 7 reist er zu Sukkot (dem „Laubhüttenfest“ im Herbst) hinauf. Anscheinend bleibt er diesmal für mehrere Monate, bis Dezember, zum Fest der Tempelweihe (bei dem die Reinigung des Tempels durch die Makkabäer gefeiert wurde; das Fest war die Wurzel des modernen *Chanukka*) in Jerusalem. Später begibt sich Jesus ins Ostjordanland, um schließlich noch einmal für das Pessachfest nach Jerusalem zurückzukehren, im Rahmen seiner letzten Reise. Die Mission des johanneischen Jesus ist, kurz gesagt, eher auf Judäa als auf Galiläa ausgerichtet. Und sie ist ausdrücklich auf Jerusalem konzentriert.¹⁰

Wir haben keine andere Quelle als die Evangelien, um Informationen über die Reiserouten von Jesus zu gewinnen. Angesichts des zeitlichen und geogra-

phischen Auseinanderklaffens zwischen der Missionstätigkeit des historischen Jesus (Ende der Zwanziger- bis Anfang der Dreißigerjahre u. Z. in Galiläa und Judäa) und der späteren Abfassung der Evangelien (zwischen 75 und 100, an einem Ort der griechischsprachigen Diaspora?) – ein Abstand von vierzig bis siebzig Jahren – müssen wir uns fragen, auf welche Informationen die Evangelisten selbst sich wohl gestützt haben.

Jesu Reiseroute im Markusevangelium unterscheidet sich deutlich von derjenigen im Johannesevangelium. Es ist möglich, dass keine der beiden Erzählungen die Reisebewegungen des historischen Jesus richtig wiedergibt. Wenn wir uns jedoch entscheiden müssten, scheint Johannes' Bericht plausibler. Erstens hielt sich die Gemeinschaft der Anhänger Jesu laut Paulus, nach dem Bericht der Apostelgeschichte und laut Josephus kurz nach Jesu Tod in Jerusalem auf. Ein sporadisches, aber wiederholtes Auftreten Jesu in Jerusalem liefert zudem, wie wir sehen werden, einen besseren Erklärungszusammenhang für Jesu Tod. Schließlich scheint ein öffentliches Wirken Jesu von lediglich einem knappen Jahr ein zu kurzer Zeitraum, um eine so dauerhafte Bewegung hervorzubringen. Wie wir aus einem der Paulusbriefe, dem Galaterbrief, wissen, existierten in Judäa bereits fünf Jahre nach seinem Tod kleine Gemeinschaften von Jesus-Anhängern. Diese Tatsache spricht ebenfalls dafür, dass in Judäa schon früher Mission betrieben wurde.¹¹

Und schließlich war Jerusalem mit seinen drei biblisch legitimierte Pilgerfesten ein Magnet für Juden aus dem ganzen römischen Reich und darüber hinaus. Hier konnte Jesus sicher sein, die größte jüdische Zuhörerschaft zu finden. Auch das deutet das Johannesevangelium an. Als der Hohepriester Jesus „über seine Jünger und über seine Lehre“ befragt, antwortet dieser im Johannesevangelium: „Ich habe offen vor aller Welt geredet. Ich habe immer in Synagogen und im Tempel gelehrt, da wo alle Juden zusammenkommen.“¹² Jerusalem wäre ein idealer Ort, um eine an Israel gerichtete Mission zu optimieren – ein Aspekt, den die späteren Anhänger Jesu nach seiner Kreuzigung offenbar durchaus erkannten: Immerhin ließen sie sich schließlich dort nieder. Alle diese Gründe zusammengenommen scheinen eher für die von Johannes dargestellten Reiserouten zu sprechen und weniger für die Routen nach Markus, Matthäus und Lukas.

Die meisten neutestamentlichen Forscher favorisieren dennoch die synoptischen Evangelien, wenn es um die Rekonstruktion des historischen Jesus geht. Dafür gibt es gute Gründe. Das liegt hauptsächlich daran, dass die Synoptiker ihren Hauptdarsteller völlig anders darstellen als es das Johannesevangelium tut. Der Jesus der synoptischen Überlieferung ist ein charismatischer Wundertäter, ein heiliger Mann und ein Exorzist. In seinen Predigten konzentriert er sich auf die gute Nachricht vom kommenden Reich Gottes. Sein Aufruf zur Buße richtet sich nach den Zehn Geboten.

Auf die Frage nach dem größten Gebot antwortet der Jesus der synoptischen Tradition mit einem Zitat aus Deuteronomium 6,4 („du sollst Gott lie-

ben“) und Leviticus 19,18 („du sollst deinen Nächsten lieben“). Beide Zitate mit ihren Konnotationen waren ein gebräuchlicher Doppel-Code, mit dem Juden auf die beiden Tafeln des Gesetzes verwiesen, nämlich auf die „Ehrfurcht“ gegenüber Gott (die ersten fünf Gebote) und die „Gerechtigkeit“ gegenüber anderen Menschen (die zweiten fünf Gebote).¹³

An anderer Stelle zitiert der Jesus der synoptischen Überlieferung diese göttlichen Anweisungen direkt: „Du kennst die Gebote: ‚Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.‘“ Eine solche Botschaft passt gut zu dem, was wir von Johannes dem Täufer, dem großen Vorläufer Jesu, wissen. Auch Johannes' Lehre stellte – nach Aussage von Josephus – die Zehn Gebote in den Vordergrund. Ein solcher Jesus fügt sich gut in die Reihe anderer zeitgenössischer charismatischer jüdischer Gestalten, die uns weniger gut bekannt sind, wie etwa Choni der Kreiszeichner (der durch Gebet Regen erwirken konnte) oder der Galiläer Chanina ben Dosa (der, wie Jesus, Menschen aus der Ferne heilen konnte).¹⁴

Als Gestalt in der Evangeliengeschichte ist der Jesus des vierten Evangeliums dagegen ein fast unheimlich anmutender Einzelgänger, ein Fremder aus dem Himmel. Überlegen und völlig Herr seiner selbst und seines Schicksals, bewegt er sich ungerührt durch eine Atmosphäre voller Anfeindungen und Hass. Hin und wieder scheitern Anschläge oder Verschwörungen gegen ihn, weil die Zeit für seinen Tod – die Jesus selbst kennt – noch nicht gekommen ist. Er predigt unablässig, nicht über das Gottesreich, sondern über sich selbst. Und er kann gar nicht genug über seine göttliche Identität sagen.¹⁵

Die Terminologie für diese Identität – der „wahre Weinstock“; das „Lamm Gottes“; das „Tor“; „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ – ist sehr symbolträchtig und komplex. Sie scheint einer christlichen Überlieferung zu entstammen, die die Chance hatte, sich in den vier bis sieben Jahrzehnten zwischen Jesu Kreuzigung und der Entstehung des Johannesevangeliums zu entwickeln, in die Selbstreflexion zu gehen und ein theologisches Fundament herauszubilden. Diese Beobachtung trifft auch auf die Vorstellung Jesu als Gottes Logos, des ewigen göttlichen „Wortes“, zu. Johannes' hoch theologische Präsentation seines geheimnisvollen Helden bedeutet, kurz gesagt, dass sein Jesus zeitlich wohl eher Ende des ersten Jahrhunderts und örtlich eher in einem griechischen, möglicherweise heidnischen Umfeld anzusiedeln ist als im palästinischen, aramäischen oder jüdischen Raum des frühen ersten Jahrhunderts.

Was die historische Plausibilität der Beschreibung der Person Jesu von Nazareth in den Evangelien betrifft, so ist das synoptische Material schlicht und einfach brauchbarer. Dieses durchaus begründete Vertrauen der Forscher auf den synoptischen Jesus hat jedoch dazu geführt, dass auch auf die synoptischen Angaben zu den Reisewegen Jesu vertraut wurde. Den Synoptikern zufolge war Jesus aber nur ein einziges Mal in Jerusalem, ganz am Ende seiner

Mission; ansonsten hielt er sich meistens, wenn nicht gar ausschließlich, in Galiläa auf. Die frühen Gemeinschaften von Anhängern Jesu, die sich in ganz Judäa gebildet hatten, werden nicht erwähnt. Die Frage, wie und weshalb sie entstanden, bleibt damit ungeklärt. Auch die Frage nach dem historischen Grund für die Kreuzigung Jesu lässt sich schwer beantworten, geht man von der synoptischen Sicht im Hinblick auf Jesu Aufenthalte in Jerusalem aus. Es wird deutlich zu machen sein, warum das so ist und inwiefern das Johannes-evangelium eine Lösung für dieses Problem bietet.

Die modernen Historiker sind jedoch nicht die Einzigen, die Schwierigkeiten mit dem eingeschränkten Wirkungsbereich des Jesus von Markus, Matthäus und Lukas haben. Dass die Evangelisten sich so sehr auf Galiläa konzentrieren, stellt sie vielmehr selbst vor ein strukturelles Problem. Ihr exklusiver Fokus auf Galiläa als Schauplatz seines Wirkens erschwerte es ihnen sehr, den galiläischen Jesus mit seiner Hinrichtung an einem römischen Kreuz zu verbinden.

Das hat folgenden Grund: Zu Jesu Lebzeiten war Galiläa ein unabhängiges jüdisches Territorium unter der Herrschaft von Herodes Antipas, einem der Söhne Herodes des Großen. Ein anderer von Herodes' Söhnen, Archelaos, hatte in Judäa geherrscht. Die Herrschaft beider Söhne begann erst mit dem Tod ihres Vaters, im Jahr 4 v. u. Z. Doch Archelaos erwies sich als unfähig und Augustus setzte ihn im Jahr 6 u. Z. ab. Danach wurde Judäa – und nur Judäa – unter römische Provinzialherrschaft gestellt. Galiläa behielt seinen Status.

Der römische Provinzgouverneur, oder „Präfekt“, und seine dreitausend Mann starke Truppe aus ortsansässigen Heiden, die von den Römern rekrutiert worden waren, übten ihr Regiment ausschließlich in Judäa aus. Sie kamen nur sehr selten nach Jerusalem. Meistens waren sie an der Küste stationiert, in Cäsarea, einer prächtigen Hafenstadt – ebenfalls eine von Herodes' großartigen architektonischen Leistungen – mit einer Mischbevölkerung aus Heiden und Juden. Der Präfekt und seine Armee gingen lediglich drei Mal im Jahr nach Jerusalem hinauf, um die Ordnung aufrechtzuerhalten, wenn die Stadt besonders überfüllt war. Das heißt, auch der Präfekt zog zu den Pilgerfesten hinauf: zu Sukkot (im Herbst), zu Pessach (Anfang des Frühjahrs) und zu Schawuot (Ende des Frühjahrs). Jesus kann den römischen Streitkräften – dem Präfekten und seinen Soldaten – also nur begegnet sein, wenn er nach Jerusalem hinauf ging um eines dieser Feste zu feiern.

Durch die starke Konzentration auf Galiläa und den lokalen Widerstand gegen Jesu Botschaft schufen die synoptischen Autoren eine Logik-Lücke in ihrer eigenen Erzählung, die sie irgendwie schließen mussten. Das Hauptproblem bestand darin, dass keine der innerjüdischen religiösen Auseinandersetzungen, diese gereizten Begegnungen Jesu mit den Schriftgelehrten und Pharisäern, die in diesen Evangelien dargestellt werden, seinen höchst politischen, römischen Tod erklären konnte.